

Emanuel Koch

Und täglich grüßt dein Lebenstraum

Mutig handeln und das Unmögliche schaffen

Für Ben, Marit und Jonas

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns.
Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2015 Patmos Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagmotiv: © inga dpunkt/photocase.de
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-8436-0538-0 (Print)
ISBN 978-3-8436-0611-0 (eBook)

Inhalt

Prolog: Walking on the Moon	7
1. Frau Kerner und die Spreewaldgurken: Wenn Sie aufwachen – und es ist gestern	9
2. Chancenfänger: Wer für den Stillstand verantwortlich ist	28
3. Im Tresor: Was nicht spruchreif ist, wird es auch nie werden	42
4. Verschossener Elfmeter: Was hinter dem Zögern steht	61
5. Zementfüße: Wenn die letzte Chance auf Besserung verschwindet	75
6. Das Mädchen auf dem 5-Meter-Turm: Warum Ihre größte Angst auch Ihre größte Chance ist	91
7. Umkleide: Wie die Angst hilft, Ihre Absprungstelle zu finden	108
8. Parabelflug: So fassen Sie Mut und nehmen Anlauf	124
9. Countdown: So geben Sie sich den letzten Kick	137
10. Felix: Das Unmögliche erreichen	158
Epilog: Heb ja nicht ab!	176

Prolog: Walking on the Moon

*Giant steps are what you take
Walkin' on the moon...*

Jedes Mal, wenn ich ihn höre, erinnert mich der Hit von *The Police* an die Mondlandung. An die gigantischen Schritte von Neil Armstrong, als er am 21. Juli 1969 den Mond betreten hat.

Was für eine verrückte Idee, beim damaligen Stand der Technik einen Menschen auf den Mond fliegen zu lassen! Anfang der 60er-Jahre gab es keine Mikrochips, ja, es gab nicht einmal richtige Computer! Vermutlich hat heute ein ganz normales Telefon mehr Schaltkreise als all die damaligen Geräte zusammen. Selbst die berühmten Apollo-Kapseln sind aus heutiger Sicht nichts anderes als aufgepeppte Kühlschränke.

Und mit diesen Maschinen verpflichtet sich Kennedy 1961 vor dem ganzen amerikanischen Volk, noch im selben Jahrzehnt einen Menschen zum Mond zu schicken. Wahnsinn!

Das war wirklich ein Giant Step!

Wenn ich mir die historischen Fakten vor Augen halte und dabei Stings Lied lausche, verstehe ich sehr wohl, warum er singt:

*I hope my legs don't break
Walkin' on the moon*

Das Vorhaben war nicht groß. Es war Größenwahnsinnig. Und die Gefahr zu scheitern war nach damaligem Erfahrungsstand deutlich größer als die Chance des Gelingens. Aber der Erfolg kam. Er folgte auf diese großartige Vision, mit der sich jeder Amerikaner identifizierte.

Apropos Erfolg: Die Geschichte, wie Sting Popstar geworden ist, ist ungefähr genauso verrückt wie die der Mondlandung. Vor seiner Karriere als Musiker hieß Sting Gordon Matthew Thomas Sumner. Und er war kein Künstler, sondern der Sohn eines Milch-

manns aus Wallsend, der seine Brötchen als Bauarbeiter verdiente, bevor er sich schließlich zum Englischlehrer ausbilden ließ.

Bauarbeiter. Englischlehrer. Ein einfacher junger Mann aus einer abgelegenen Kleinstadt an der Tyne entscheidet sich eines Tages, seinen mit viel Einsatz erarbeiteten und sicheren Job zu schmeißen, um was zu tun? Seinem Hobby zu frönen und Gigs mit seinen Kumpels zu geben. Ohne zu wissen, ob er damit jemals seinen Lebensunterhalt finanzieren kann oder ob er sich für immer in den Ruin stürzt. Sicherlich hatte er auch Zweifel bei der Verwirklichung seines Lebenstraums, vielleicht hatte er sogar schlotternde Knie. Bekannt ist nur das Ergebnis: Nachdem er 1977 mit Stewart Copeland und Andy Summers die Rock-Pop-Band *The Police* bildete, verging nur ein Jahr, und die Band war direkt mehrmals an der Spitze der Hitparade. Einige weitere Jahre später gewann *The Police* sechs Grammys. Und heute weiß jeder, wer Sting ist.

So verrückt wie das Unterfangen der Amerikaner, in den 60er-Jahren auf den Mond zu fliegen, so verrückt war auch Stings Schritt vom Lehrer zum weltweit gefeierten Popmusiker. Giant steps eben!

Beide Geschichten haben aber noch etwas gemeinsam: Im Vorfeld erschien das Vorhaben wie eine unlösbare Aufgabe. Wie etwas Unmögliches. Etwas, für das man viel Mut und Durchhaltevermögen benötigt und bei dem man mit seinen Ängsten konfrontiert wird. Im Rückblick ist es aber erstaunlich, wie wenig es für den Erfolg wirklich gebraucht hat. Mit rudimentärer Technik sind die Amerikaner auf dem Mond gelandet und haben Weltgeschichte geschrieben. Und mit nichts außer dem Wunsch zu singen, ist Gordon Matthew Thomas Sumner der weltberühmte Popstar Sting geworden.

Wie so etwas geht, wie Sie das scheinbar Unmögliche erreichen und aus Ihrem Lebenstraum Realität machen, darüber habe ich ein Buch geschrieben. Sie halten es in Ihren Händen.

Ich wünsche Ihnen bei Ihrem gigantischen Schritt viel Erfolg. Und wenn Sie noch so die Hosen voll haben ...

Ihr Emanuel Koch

Kapitel I

Frau Kerner und die Spreewaldgurken

Wenn Sie aufwachen – und es ist gestern



Die jungen Männer arbeiten hart, damit die Zimmereinrichtung rechtzeitig fertig wird. Erst schleppen sie die Möbel hinein: das Bett, den Schrank, den Nachttisch, den Sekretär, die Lampen mit den altmodischen Schirmen, einen grauen Polsterhocker. Sie drapieren gerahmte Landschaftsbilder an der Wand, beziehen das Bett, hängen verblichene gelbe Gardinen auf.

Die Mutter kommt aus dem Krankenhaus zurück. Sie hatte einen Herzinfarkt erlitten und monatelang im Koma gelegen. Jetzt soll sie sich zu Hause erholen. Jegliche Aufregung muss vermieden werden, damit sie keinen Rückfall erleidet. Familie und Freunde begrüßen sie, als sie endlich daheim zu vollem Bewusstsein erwacht. Zwei Kinder singen ein traditionelles Lied.

»Es hat sich ja gar nichts verändert hier«, stellt die im Bett liegende Mutter halb dankbar, halb ungläubig fest.

»Was soll sich auch schon verändert haben?«, fragt der Sohn achselzuckend zurück.

Dem Zuschauer entgehen weder die verhaltene Erleichterung des Sohnes noch sein schelmisches Lächeln. Glück gehabt – die Mutter hat nichts gemerkt!

Als ich Good Bye, Lenin! zum ersten Mal sah, habe ich andauernd lachen müssen. Obwohl der Film eine tragische Geschichte erzählt, sind die meisten Szenen schreiend komisch. So wie die, als Alex Kerner, der Sohn der kranken Frau Kerner, im Müll nach alten Gläsern wühlt, um sie mit DDR-Etiketten zu bekleben und mit eingelegtem Gemüse zu füllen, das er im KaDeWe gekauft hat.

Schließlich liegt die Wende schon fast ein Dreivierteljahr zurück. Aber was soll er machen, wenn seine nichtsahnende Mutter unbedingt nach Spreewaldgurken verlangt?

Unvergesslich auch die Szene, als Alex die versteckten Ersparnisse der Mutter, die endlich wieder aufgetaucht sind, vom Dach in den Wind streut – die Frist zum Umtauschen von Ostmark ist längst verstrichen. Abgesehen von diversen finanziellen Engpässen muss der Sohn immer größeren Aufwand treiben, um die Illusion einer weiterbestehenden DDR auf 79 Quadratmetern aufrechtzuerhalten. So dreht er zusammen mit einem Freund eigene Ausgaben der »Aktuellen Kamera«, die er per Videoband einspielt – während aus der Nachbarwohnung die »Tagesschau«-Fanfare herüber tönt. Völlig baff vermutet Frau Kerner, der Nachbar schaue illegal »Westfernsehen«.

All diese Irrungen und Wirrungen dienen nur einem einzigen Zweck: Frau Kerner soll ja nicht merken, dass sich die Welt vor ihrem Fenster nicht nur weitergedreht, sondern von vorne bis hinten umgekrempelt hat.

Um einen Film wie Good Bye, Lenin! zu machen, brauchen die Drehbuchschreiber, der Regisseur und nicht zuletzt die Schauspieler eine gehörige Portion Phantasie. Jemandem eine Scheinwelt vorzugaukeln, die unwiederbringlich der Vergangenheit angehört, darauf muss man erst mal kommen.

Skurril? Klarer Fall!

Unrealistisch? Zugegeben.

Abwegig? Ich fürchte, wenn Sie das glauben, dann tappen Sie in eine böse Falle. Die Scheinwelt der Frau Kerner aus Good Bye, Lenin! hat mit Ihnen, mit mir und mit uns allen mehr zu tun, als wir auf den ersten Blick glauben könnten.

»Ah, mein Schwager kann so toll kochen, das schmeckt wie im Nobelrestaurant!«

»Meine Cousine spielt umwerfend Geige. Sie hat sogar schon ein Streichquartett gegründet, und die vier gehen nächste Woche auf Konzerttournee durch Süddeutschland!«

»Ein Bekannter von mir ist der beste Stürmer seiner Fußballmannschaft – der könnte glatt in der Bundesliga spielen!«

»Meine Schwester ist ein wandelndes Lexikon, bei Wer wird

Millionär? würde die ohne Joker 125.000 Euro abräumen!« Bestimmt haben auch Sie sich schon einmal bei einem ähnlichen Gedanken ertappt.

Nein?

Wie wär's damit:

»Ach, ich würde ja so gerne mal eigene Rosen züchten!«

»Auf der großen Bühne vor 1000 Opernbesuchern Puccinis Arie O mio babbino caro singen – das wäre episch!«

»Ich müsste endlich mal lernen, wie man schreinert! Mein antiker Schrank wartet seit Jahren im Keller darauf, restauriert zu werden. Wer soll es machen, wenn nicht ich? Wo ich doch eh so gern mit Holz umgehe...«

»Wär' ich doch nur sportlicher – mein Tennisschläger verstaubt in der Ecke, dabei wollte ich schon so lange mal bei einem Turnier mitspielen!«

Sie schütteln immer noch den Kopf? Dann dürften Sie aber wenigstens zugeben, dass Sie irgendwann schon einmal mit dem Gedanken gespielt haben, was wohl wäre, wenn Sie plötzlich Zeit hätten, etwas ganz anderes zu tun als das, was Sie zu tun gewohnt sind.

»Wäre ich kein gut bezahlter Vertriebsmensch, würde ich alles hinschmeißen und als Ranger im Nationalpark Bayerischer Wald arbeiten!«

»Wenn ich jetzt nicht die Steuererklärung machen müsste, dann würde ich mein Teleskop aufstellen und nach unentdeckten transneptunischen Objekten suchen!«

»Wenn ich anstelle eines 40-Stunden-Jobs eine reiche Erbtante hätte, dann würde ich meine Wohnung auflösen, mir ein Boot zulegen und allein um die ganze Welt segeln!«

»Sobald ich im Ruhestand bin, werde ich die freie Zeit nutzen, um meine Memoiren zu schreiben. Wird bestimmt ein internationaler Bestseller!«

Falls Sie sich auch nur ein einziges Mal von Gedanken wie solchen heimgesucht fühlten: Dann haben Sie ganz viel mit Frau Kerner gemein. Dann sind Sie letztlich irgendwann auch auf der Stelle stehengeblieben.

Das muss nicht Ihren Beruf betreffen. Sie können sehr wohl als

Selbstständiger oder auch als Angestellter eines Unternehmens eine steile Karriere hingelegt haben. Und doch gibt es in Ihrem Leben anscheinend Dinge, die auf der Strecke geblieben sind. Vielleicht kratzt Sie das im Alltag nicht mal sonderlich. Trotzdem sind da diese Wunschträume, an die Sie hin und wieder denken und die Sie bisher ums Verrecken nicht in die Tat umsetzen konnten oder wollten. Die Gedanken, die Sie sich darüber machen, sind im Grunde verschleierte Botschaften Ihres Gewissens. Meistens gibt es zwei dieser Botschaften. Lassen Sie mich dolmetschen.

Erstens: »Die Leute um mich herum sind viel weiter als ich. Sie verbinden berufliche und private Interessen und sind glücklich damit. Ich dagegen ackere und ackere, um Geld in die Kasse zu spülen, und meine Hobbys bleiben dabei auf der Strecke. Andere Menschen leben ihren Traum doch auch! Wieso kann ich das nicht?«

Und zweitens: »Im Gegensatz zu den Leuten um mich herum bleibe ich total unter meinen Möglichkeiten. Ich schaffe es einfach nicht, mein Potenzial voll auszuschöpfen, meine Begabungen zu fördern, meinen Leidenschaften nachzugehen. Und egal, wie ich es anstelle, ich kriege es nicht hin, mir den Traum einer glücklichen Beziehung zu erfüllen. Meine Kollegen sind verheiratet, haben Kinder, und ich ... gerate immer wieder an den Falschen. Oder meine ureigenen Talente verkümmern, weil ich alle Zeit und Kraft zum Geldverdienen brauche.«

Anders gesagt: Sie sind zum Stillstand gekommen. Sie entwickeln sich nicht weiter. Wie Frau Kerner. Die Welt hat sich weitergedreht. Sie ist die Einzige, die jeden Tag aufwacht, ohne dass es jemals morgen wird. Es bleibt für immer gestern. Schlimm genug, dass sie es nicht mal merkt.

Und täglich grüßt dein Lebenstraum

»Lebensträume« sind Wünsche, die immer wieder in Ihrem Kopf auftauchen. Die Sie eine Zeit lang intensiv beschäftigen. Verdrängen Sie sie, ploppen sie sogar Jahre später wieder auf.

Die meisten Menschen werden in Momenten der Ruhe und Muße von ihren Träumen überfallen – wenn sie etwas Abstand zum Alltag gewonnen haben, etwa bei einem Wochenendausflug, beim Joggen, im Urlaub, in einer ungewohnten, fremden Umgebung. Andere wiederum werden plötzlich »geflasht« von einem Bild oder Gedanken, während sie etwas sehen oder tun, was sie an den Traum erinnert.

Was könnten Lebensträume sein? Hier ein paar konkrete, reale Beispiele:

- einmal im Leben Wale, den Turm von Pisa, die Freiheitsstatue, Koalas in der Wildnis sehen
- nach Kairo auswandern
- einmal zurück an meinen Geburtsort reisen
- einen Oldtimer restaurieren
- Xylophon spielen können
- in einer Band singen
- einmal dem Nachbarn, den ich seit Jahren dulde, so richtig die Meinung geigen
- den kompletten Jakobsweg alleine gehen
- einen Monat lang Schweigemeditation schaffen
- ein Haus selbst designen und bauen
- ein Roadtrip durch alle Staaten der USA
- Zaubern können
- Genauso viel Ferien haben wie meine Kinder
- mit meinem Partner eine sechswöchige Cabrio-Tour durch Deutschland machen
- mit Kunst Geld verdienen
- ein Modelabel aufmachen
- noch mal studieren
- als Comedian auftreten
- einen Motor auseinandernehmen, verstehen und wieder zum Laufen bringen
- zwei Jahre in einem Krisenland im Team der Ärzte ohne Grenzen arbeiten
- ein Buch veröffentlichen
- einen tollen Garten anlegen

Sie sehen, Lebensträume können klein oder groß sein, materiell oder immateriell, langjährige Projekte oder von kurzer Dauer. Das Interessante daran: Sie sind höchst individuell. Was den einen berührt und erfüllt, ist für den anderen komplett unbedeutend. Was einer schon hat, ist für den anderen unerreichbar und extrem erstrebenswert.

Okay – was das betrifft, haben Sie Frau Kerner eine Sache voraus. Sie sind immerhin aufgewacht aus dem Märchentraum. Sie wissen: Beruflicher Erfolg und erreichte Ziele bewahren Sie nicht vor dem Stillstand. Oben auf der Karriereleiter zu sein, bedeutet nicht, am Ende der eigenen Entwicklung zu stehen. Und vieles im Leben erreicht zu haben, bedeutet nicht, dass Sie nicht noch anderes erreichen möchten. Der Mensch ist auf Weiterentwicklung schlichtweg ausgelegt; diesen natürlichen Impuls trägt jeder in sich.

Was also tun? Wie können Sie Ihre Entwicklung fördern, gegen den Stillstand steuern – und damit Ihre Lebensträume erfüllen?

Eins ist schon mal sicher: Nicht, indem Sie auf Weiterbildung setzen.

Wenn Sie dieses Buch aufgeschlagen haben, dann dürfte Ihnen das Lebenskonzept »Lernen, um irgendwann ausgelernt zu haben, endlich durchzustarten und dann nur noch die Früchte ernten« genauso fremd sein wie mir. Denn diese Vorstellung bedeutet nichts anderes, als dass wir uns mit Beendigung der Ausbildung oder des Studiums nicht mehr weiterentwickeln müssen.

Jeder, der mal eine Firma gegründet hat, kennt das Sprichwort: »Wenn ich alles auf dem Status quo belasse, stirbt mein Unternehmen einen Tod auf Zeit.« Und auch ohne es zu kennen, ist jedem Unternehmer klar, dass er seinen Betrieb von Zeit zu Zeit neu aufstellen muss, um mit den Veränderungen in der Welt um sich herum Schritt zu halten. Das gilt nicht nur für Firmen, sondern auch für jeden beruflich tätigen Menschen. Jeder von uns ist für seine Fähigkeiten und damit indirekt für den Wert seiner Arbeit selbst verantwortlich. Somit muss sich jeder selbst um seine entsprechende Weiterentwicklung kümmern – sei es in Form von Schulungen und Fortbildungen, sei es durch den Wechsel von Arbeitsbereich oder Job. Insofern ist die gesamte Berufslaufbahn

eines Menschen ein Lernprozess. Lernen passiert das ganze Leben lang.

Dass es nicht die Aufgabe Ihrer Eltern, Lebenspartner, Freunde, Arbeitgeber oder Vorgesetzten ist, Ihre Zukunft in die Hand zu nehmen, sondern Ihre eigene, brauche ich Ihnen gar nicht zu sagen. Das wissen Sie vermutlich genauso gut wie Yvonne. So nenne ich einfach mal die nette Dame, der ich ab und zu begegne, wenn ich ihren Chef berate. Sie ist Assistentin in einem großen Unternehmen und erzählte mir vor Kurzem beim Smalltalk von ihren mittelfristigen Zukunftsplänen.

Bilden, bilden, bilden

Yvonne: »Ich mach' neuerdings einen Kurs an der Volkshochschule. Eine berufsbegleitende Fortbildung zur Gewaltfreien Kommunikation. Samstags.«

Ich: »Super! Wie bist du da drauf gekommen?«

Yvonne: »Na ja, man muss doch irgendwas tun.«

Ich: »Wieso, was meinst du damit?«

Yvonne: »Na, um die Chancen zu verbessern.«

Ich: »Welche Chancen?«

Yvonne: »Mal was anderes zu arbeiten.«

Ich: »Was willst du denn arbeiten?«

Yvonne: »Weiß ich noch nicht!«

Einen Monat später begegnete ich ihr wieder. Nach dem üblichen Smalltalk fragte ich, wie der erste Kurstermin an der VHS gelaufen sei.

»Oh Mann«, stöhnte Yvonne genervt, »erinner' mich bloß nicht daran. Der Dozent ist die größte Schlaftablette ever! Den ganzen Samstag hab ich investiert, nur um mir eine Binsenweisheit nach der anderen reinzuziehen. Und den Sonntag über lag ich mit Migräne im Bett. Wenn ich mir vorstelle, dass die nächsten vier Monate lang jedes Wochenende so aussieht... Aber was soll man machen? Jetzt quäl ich mich halt da durch.«

Merken Sie was?

Der Spaßfaktor an ihrem Kurs nähert sich bei Yvonne tangen-

tial dem Nullpunkt. Und zwar von unten. Das hat sie schon in der allerersten Sitzung festgestellt. Sie weiß: So kann es nicht weitergehen. Sie muss etwas unternehmen, um ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern. Offensichtlich ist sie auf ihrer Stelle nicht wunschlos glücklich, aber sie hat keinen blassen Schimmer, was sie glücklich machen würde. Also greift sie einfach nach der erstbesten Möglichkeit zur Weiterbildung. Genauso gut hätte sie eine Schulung zur Systemadministratorin, eine Fortbildung im Bereich Personalführung oder ein Seminar zum Thema E-Learning belegen können.

Yvones Strategie erinnert an einen Fisch, der ziellos in seinem Tümpel herumschwimmt und nach jedem Krümel schnappt, der ihm vors Maul treibt – egal, was genau das für ein Krümel ist. Exemplare anderer höher entwickelter Spezies, wie etwa Esel, machen es allerdings nicht großartig anders: Sie beißen in jede Möhre, die ihnen hingehalten wird.

Sie mögen mich für respektlos oder sogar zynisch halten, ich versuche jedoch nur klar zu sein. Leider ist es die bittere Realität. Yvonne ist absolut kein Einzelfall. Allein in meinem direkten Bekanntenkreis könnte ich spontan ein halbes Dutzend Leute nennen, die völlig orientierungslos durch ihr Leben schwimmen. Sie wissen nicht, was sie erreichen könnten – weil sie nicht wissen, was sie erreichen wollen. Das Leben hält vermeintlich nichts Besseres für sie bereit, also greifen sie nach dem erstbesten Möhrchen, das ihnen vor der Nase baumelt. Auch wenn es noch so mickrig ist und ihnen eigentlich gar nicht schmeckt.

Gut, und wer ist das, der uns da dauernd Möhren vor die Nase hält? Um diesem Übeltäter auf die Schliche zu kommen, möchte ich Sie bitten, sich Ihren letzten Supermarktbesuch ins Gedächtnis zu rufen.

Ready?

Steady?

Go!

Okay, Sie befinden sich gerade zwischen dem Süßwaren- und dem Feinkostregal. Warum sind Sie hier? Sie brauchen noch einen Snack für die nächste Mittagspause. Die Fächer quellen schier über vor bunten Tüten, bedruckten Dosen und Kartons. Eine Schokola-

densorte reiht sich an die nächste. Die Keksauswahl umfasst ganze vier Regalmeter, die Bonbons gut das Doppelte. Gegenüber sieht es nicht anders aus: Konserven mit Oliven und eingelegten Tomaten stapeln sich bis weit über die Verstrebung des Regals hinaus. Die Menge an Senf- und Schraubgläsern mit Würstchen, Pilzen, sauren Gurken und Bambussprossen würde locker reichen, um den Vorrat einer ganzen Armee zu decken.

Schauen Sie sich in Ruhe um. Was sehen Sie?

Genau.

Möhrchen.

Ich scherze nicht!

Sie sind hier im Supermarkt, weil Sie im Grunde ziemlich genau wissen, was Sie wollen. Das Problem ist: Jetzt kriegen Sie auf einmal ein Überangebot an Zeug, das Sie eigentlich nicht brauchen, das aber irgendwie doch einen Reiz auf Sie ausübt. Manches passt Ihnen vielleicht sogar gut in den Kram; Sie hätten sowieso noch zwei Gläser Cornichons auf Vorrat gebraucht, also können Sie die auch gleich jetzt mitnehmen. Die Bambussprossen dagegen – was wollen Sie damit? Haben Sie vor, ein Wokgericht zuzubereiten? Gerade rechtzeitig erinnern Sie sich, dass Ihnen in nächster Zeit wegen Ihres Jobs gar keine Zeit bleibt, um groß zu kochen.

Sie drehen sich noch einmal um. Die Etiketten neben den Preisschildern der Süßwaren schreien Ihnen ihre wenig subtilen Werbebotschaften entgegen.

»Jetzt neu – mit extra viel Geschmack!«

»Cremig-zarter Schokogenuss!«

»Neue, verbesserte Rezeptur!«

»Extra viel Nuss und zart schmelzendes Karamell!«

»Mit natürlichem Vitamingehalt!«

Obacht – Sie könnten in eine gemeine Falle tappen. Kaufen Sie den ganzen Kram im Glauben, damit irgendwie glücklich zu werden, dann geht es Ihnen wie Yvonne mit ihrer Kurs-Möhre. Womöglich stellen Sie fest, dass Sie Karamell gar nicht mögen, erst recht nicht in Kombination mit Nüssen. Solange Sie abwägen, was an Süßkram zu Ihnen passt – sprich, solange Sie sich nicht jede x-beliebige Bonbontüte aufschwätzen lassen, sondern das Überangebot an Waren filtern –, solange haben Sie kein Problem im Supermarkt.